

# BEGEGNUNG UND GESPRÄCH

## ÖKUMENISCHE BEITRÄGE ZU ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

Ausgabe 53

Regelmäßige Verlegerbeilage der »Bayerischen Schule«

Juni 1982

### Zur Einführung:

Wir wiesen in Nr. 42/Sept. 1979 darauf hin, daß wir in Anbetracht der wichtigen Rolle, die gerade die Kirchengeschichte im ökumenischen Gespräch spielt, in zwangloser Folge auf sie zumal bei aktuellen Anlässen zurückkommen würden. So veröffentlichten wir bisher Arbeiten über Friedrich v. Bodelschwingh (Nr. 42), Wilhelm E. v. Ketteler (Nr. 43), über die Confessio Augustana (Nr. 45), Albertus Magnus (Nr. 46), Weltmission heute am Beispiel Papua-Neuguinea (Nr. 48). Mit der vorliegenden Ausgabe Nr. 53 wird nun diese Reihe mit Berichten aus der Japan-Mission fortgesetzt. Noch in diesem Jahr folgen Arbeiten über die Vertreibung der Salzburger Protestanten 1781/82 und ein Beitrag über Franziskus von Assisi. Für 1983 sind zwei Ausgaben über Martin Luther vorgesehen, wobei jede Konfession einen Beitrag zum Thema vorlegen wird.

– Die Redaktion –

### 400 Jahre nach FRANZ XAVER: Münchener Redemptoristen in Japan

#### Religionen in Japan

Japan ist längst ein säkularisiertes Land. Das wird dem Reisenden auf Schritt und Tritt bewußt. Das erlebt er nicht erst, wenn er die Industriezentren besucht und eine Hafensrundfahrt in Yokohama unternimmt. Das merkt er auf der Straße, wenn er junge Leute anspricht und sie nach den alten Traditionen befragt. Die Antwort, die er erhält, unterscheidet sich nicht von den Antworten, die man im Westen auf solche Fragen parat hat. Es gibt keine japanische Form der Säkularisierung. Die Säkularisierung, die sich in Japan vollzieht, ist die gleiche wie im Westen. Wissenschaft und Technik sind universal,

auch der Glaube an Wissenschaft und Technik. Allenfalls gibt es hier und da »Verzögerungen«. Die japanische Gesellschaftsstruktur ist noch nicht völlig zerbrochen, die traditionelle Großfamilie löst sich langsamer auf als anderswo. Nach wie vor beherrscht die alte konfuzianische »Sensei«-Ration die japanische Gesellschaft, d. h. die autoritäre Stellung des Vaters ist ebenso ungebrochen wie die des Lehrers und Vorgesetzten. Doch das merkt der Besucher erst nach geraumer Zeit, wenn er sich nicht mehr von den Oberflächenphänomenen bestechen läßt. Die Behauptung, die er von den Arbeitern und Studenten auf der Straße hört: »Wir Japaner sind nicht anders als ihr Europäer und Amerikaner!«, ist vordergründig.

Wer sich – sozusagen von Berufs wegen – mit Religion befaßt und die »Oberflächenphänomene« allzu schnell hinterfragen möchte, sollte sich jedoch davor hüten, gar zu direkt zu fragen; andernfalls müßte er eine tiefe Enttäuschung hinnehmen. Die Japaner, die Jugendlichen zumal, auf ihre Religionszugehörigkeit angesprochen, würden ihm mit einem Ausdruck des Stauens begegnen oder ihn verständnislos anlächeln. Religion ist für sie Glaube an Wissenschaft und Technik, nichts anderes. Bei den Älteren jedoch, die am Abend ihre Kimonos und ihre Geta anlegen, hört man zuweilen, daß die Religion eine Hilfe für das Leiden der Lebenden und für den Dienst an den Toten sei; im übrigen halte man es mit der konfuzianischen Ethik, die schon seit 1500 Jahren in Japan gelte. Aber diese Ethik braucht keine Schreine und Tempel; sie kann man auch zu Hause praktizieren.

So kommt es, daß die Schreine und Tempel Museen gleichen, die man aufsucht, um sich an ihren Kunstschätzen zu erbauen und – mehr aus Vergnügen denn aus Frömmigkeit – seine papiernen Gebetswünsche in die Zweige der umstehenden Bäume steckt. Die Kult-

festen und ihre religiösen Zeremonien aber verflachen, und kaum etwas erinnert den westlichen Reisenden daran, daß er sich im Lande des großen Honen und des großen Shinran befindet, die noch mit Ernst Buddhisten sein wollten und deren Schriften entscheidend das religiöse Denken der Japaner beeinflusst hatten.

Aber das heißt keineswegs, daß die berühmten Kultstätten menschenleer wären. Ganz im Gegenteil. Gewaltige Mengen von Ausflüglern drängen sich täglich auf dem Wege zu den Heiligtümern. Dorfgemeinschaften und Betriebsgruppen, meist nach Geschlechtern geordnet, scharen sich um ihre fähnenschwingenden Anführer und lassen sich die Sehenswürdigkeiten zeigen; Hunderte von Schülern, die Kleinen mit ihren gelben oder roten Schirmmützen, die Großen in ihren schwarzen freudlosen Zöglinganzügen, drängen sich um ihre Lehrer, die sich mit Hilfe eines Lautsprechers bemühen, ihren Klassen Anschauungsunterricht in japanischer Geschichte zu geben. An den schönen Sommertagen vor der Regenzeit sind es wahre Völkerwanderungen, die, laut schwatzend und einander ständig fotografierend, zu den Heiligtümern unterwegs sind. Da ist es gleichgültig, ob es sich um einen Shinto-Schrein oder um einen buddhistischen Tempel handelt.

Der westliche Besucher tut gut daran, sich dem gewaltigen Strom anzuschließen und mitzuschwimmen. Vielleicht ist es ihm vergönnt, vermöge seiner Größe mehr zu sehen als seine japanischen Freunde. So läßt man sich am besten schieben und stoßen und erwartet keine Entschuldigungen. Und schließlich, wenn man auf diese Weise die 1001 Buddhasstatuen im Sanjusangendo in Kyoto gesehen hat und die endlose Pergola aus roten Torii am Inari-Schrein emporgestiegen ist und vor dem Zengarten des Ryoan-ji gesessen hat, ahnt man etwas von der Ausstrahlungskraft,

## Ein Glückwunsch:

Am 18. Juli d. J. vollendet in München Herr Prälat und Domkapitular Dr. Hubert Fischer sein 70. Lebensjahr. Die Redaktion sieht sich außerstande, die Verdienste, die sich der Jubilar in jahrzehntelanger Arbeit auf dem weiten Gebiet des Reli-

gionsunterrichts und der katechetischen Arbeit in Bayern und darüber hinaus erworben hat, auch nur aufzuzählen, geschweige zu würdigen. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, daß er katholischerseits von Anfang an bis heute gleichsam als spiritus rector hinter »BEGEGNUNG UND GESPRÄCH« gestanden

hat. Daß unsere Arbeit von den Kirchenleitungen auch finanziell ermöglicht wurde und dennoch in eigener Verantwortung der Redaktion geleistet werden konnte, ist u. a. auch sein Verdienst. Wir erlauben uns, ihm auch auf diesem Wege unsere herzlichen Glückwünsche zu übermitteln. Die Redaktion

die diese Heiligtümer auf das Gemüt des Japaners ausüben. Es ist eine Verbindung von Ästhetik und Tradition, ein Gefühl für das Schöne und zugleich für das Ehrwürdige, wobei das Schöne und das Ehrwürdige zugleich das Japanische sind. Es ist ein Empfinden dafür, daß beides zusammengehört und daß man selbst als einzelner und als Familie mit einbezogen ist in diese Verbindung, sozusagen ein Teil des Ganzen oder ein Glied in der Kette.

Japan ist ein säkularisiertes Land. Aber die Menschen dieses Landes leben so, als gäbe es überall noch Spuren des Heiligen. Das ist auch einer der Gründe für die Entstehung zahlreicher neuer religiöser Aktivitäten in diesem Land. Es handelt sich dabei jedoch nicht um einen religiösen Aufbruch. Es ist ein Ausschnitt des japanischen Lebens. Es taucht nur hier und da und dort auf, so wie die religiösen Äußerungen des Japaners, die gewöhnlich latent sind und unter der Oberfläche schlummern, sich auf einmal an irgendeiner Stelle, bei irgendeiner Gelegenheit artikulieren können.

Der **Verborgtheit des Religiösen** entspricht die nicht zu übersehende **Macht des Synkretismus**. Japan ist das Land des Synkretismus, der Vermengung der Religionen. Der Japaner »glaubt synkretistisch«, d. h. er bedient sich mehrerer Religionen zugleich und kennt für keine Religion einen Absolutheitsanspruch. Der Absolutheitsanspruch einer Religion über die andere ist ein typisch westliches Problem und widerspricht dem religiösen Toleranzgefühl des Japaners. Die japanischen Religionen gehen zuweilen eine vollkommene Synthese ein, so daß der Gläubige selbst nicht mehr weiß, welcher Religion er eigentlich zugehört. Er vermag selbst kaum eine Shinto-Gottheit von einem Bodhisattva zu unterscheiden. Darum sind für ihn Fragen nach seinem religiösen Bekenntnis nicht nur peinlich, sondern auch Ausdruck einer Fragestellung, die ihn nicht betrifft. Bei Umfragen und Religionsstatistiken stellt man immer wieder mit Überraschung fest, daß

Millionen von Japaner zwei und mehrere Bekenntnisse angeben, wobei weder das eine noch das andere ein »Bekenntnis« ist in unserem Sinne. Wenn man mit seiner westlichen Frage nach der Religionszugehörigkeit an einen Japaner gerät, der »seine« Religion praktiziert, so kann man die Antwort erhalten: Ich weiß nicht, was ich eigentlich mehr bin, Buddhist oder Shintoist.

Die Erklärung dafür ist eine Sache für sich. Religionsgeschichtlich läßt sich verhältnismäßig leicht nachweisen, wann die »Theokrasie«, die »Vermischung der Götter«, einsetzte. So gibt es bereits ein Dekret aus dem Jahr 767, das die buddhistischen Bonzen berechtigt, zusammen mit den Shintopriestern in den Shintoschreinen Gottesdienste abzuhalten. Am Zentralheiligtum in **Ise** z. B. finden wir schon im 8. Jahrhundert sogenannte **jingu-ji** (von jingu = Götterschrein und ji = buddhistischer Tempel), »Schrein-Tempel« also, in denen buddhistische Priester zu den Shintogöttern beteten. Aber erst **Kobo Daishi**, der Begründer der Shingon-Sekte (774–835), war es, der die Verschmelzung der beiden Religionen systematisch betrieb und den Shinto dem Buddhismus integrierte und umgekehrt. Auf diese Weise verhalf er dem Buddhismus in Japan zum Siege. Seine Verkündigung gipfelt in der Behauptung, die Buddhas und Bodhisattvas, die sogenannten »hotoke«, seien mit den alten nationalen Shintogöttern, den »kami«, wesenseins. Selbst die Shinto-Restoration während der Meiji-Ära (1868 ff), durch die dem Buddhismus die staatliche Anerkennung entzogen wurde, konnte dem seit Jahrhunderten gewachsenen Synkretismus nichts mehr anhaben. Jeder Japaner ist auf Grund seiner Familienabstammung als Mitglied einer buddhistischen Sekte registriert und gehört damit zu einer Tempelgemeinde. Gleichzeitig aber ist er auf Grund seines Wohnsitzes Mitglied der shintoistischen Ortsgemeinde und gehört auch zu ihr. Je nach Gelegenheit, Jahresfesten oder Familienereignissen besucht er einen Schrein oder einen Tempel. Auch im häuslichen Kult trifft

man beide Religionen friedlich nebeneinander an. Viele Familien besitzen einen sogenannten »Göttersims« (Kami-dana) wie auch einen Buddha-Altar (butsu-dan), wobei der Buddha-Altar meistens unter dem Kami-Schrein angebracht ist. Beiden, den Buddhas und Bodhisattvas wie den Kami, bringt man Opfer dar, und zu beiden betet man.

Wie erklären aber die Japaner selbst diesen Synkretismus? Überraschenderweise geben sie eine sehr einfache Erklärung: Der Japaner brauche zwei Religionen, eine für sein Leben und eine für sein Leiden und seinen Tod. Der Shinto mit seinen zahllosen Kami, die die Natur bevölkern, ist für die glücklichen Zeiten des Lebens da, ihn braucht man, um seiner Lebensfreude Ausdruck zu geben; der Buddhismus hingegen verkörpert die ernste Seite des Daseins, er weist auf das Leiden hin und lehrt, daß die glücklichen Zeiten vergehen werden. Der Shinto ist die Religion für die Lebenden, der Buddhismus die Religion für die Toten. Diese generalisierende Erklärung ist durchaus nicht nur Volksmeinung.

Natürlich gibt es differenzierte Unterscheidungsmerkmale. Aber sie alle gehen in irgendeiner Weise von dieser Vereinfachung aus. So beschreibt z. B. der Religionshistoriker Arai Ken von der Tokyo-Universität den **Buddhismus** als »die Religion des Haushalts«, in dem die Familienmitglieder nach buddhistischem Ritus ihre toten Ahnen verehren. Während das Familiengrab auf dem Tempelfriedhof liegt, werden die Totentafeln der verstorbenen Angehörigen, ihai genannt, im buddhistischen Hausaltar aufbewahrt und täglich mit Opfergaben versehen. Nach wie vor ist es auch in den japanischen Familien üblich, einen buddhistischen Priester zu holen, damit er bei einem Begräbnis oder dem Todestag eines Familienangehörigen Sutren rezitiert. Für die Fälle des Leidens und Sterbens ist der Buddhismus zuständig.

Nicht so für das Leben. Für das Leben sorgt der Shinto: Shinto heißt »Weg der Götter«. Und einen Weg, den die Götter gehen, möchte diese Religion anbieten.

Aber »Götter« heißt hier Götter des Lebens, Götter des Diesseits und der Natur. Und »Weg« heißt hier »sich einordnen«, »sich integrieren« in den ewigen Kreislauf der Natur. Der Shintoismus ist eine Religion, die ihren bäuerlichen Ursprung nie verleugnet hat. Er ist zunächst die Religion der Ortsgemeinde. Im Schrein des Ortes oder des Stadtteils finden sich die Bewohner zusammen, um im Rhythmus des Jahres ihre Feste zu begehen. Wie sehr der Shinto den Weg des Lebens markiert, geht aber auch daraus hervor, daß im Schrein – und nicht etwa im buddhistischen Tempel – die sogenannten *rites de passage*, die Durchgangsstadien auf dem Lebenswege, besonders des jungen Menschen, begangen werden: nämlich eine Art Taufritus gleich nach der Geburt und verschiedene Formen von Initiationsriten nach dem dritten, fünften und siebten Lebensjahr eines Kindes.

Für den säkularisierten Japaner sind freilich diese beiden Religionen – der Buddhismus und der Shintoismus – nur Fassaden seines Lebens und Leidens. Durch den Mechanismus ihrer Riten und Feste garantieren sie ihm einen geordneten Ablauf des Daseins, ohne dabei jedoch ein religiöses Engagement zu fordern. Die Religion erschöpft sich in der Tradition. Aber die Tradition ist wieder verknüpft mit der alten **konfuzianischen Gesellschaftsordnung**, die eine Ethik des Verhaltens und der Gesinnung verlangt. Sie hat nach wie vor in den japanischen Familien ihre Gültigkeit; denn nach wie vor bringen die Kinder ihren Eltern uneingeschränkte Verehrung entgegen, und nach wie vor gehören die Ahnen in den Kreis der lebenden Familienangehörigen und genießen Verehrung und Opfergaben. Ja, die konfuzianische Eltern-Kind-Beziehung wird sogar auf die industrielle und bürokratische Struktur der modernen japanischen Wirtschaftsordnung übertragen, in der es eine nahezu perfekte Hierarchie aus Vorgesetzten und Untergebenen, Lehrern und Schülern gibt. Der Konfuzianismus in der japanischen Gesellschaft ist auch der Katalysator für die beiden Religionen. Er erhält die religiöse Tradition und verbindet den Buddhismus und den Shintoismus zu einer synkretistischen Einheit.

Auf dem religiösen Gebiet ist jedoch noch ein weiteres Phänomen zu beobachten. Gewisse Laienbewegungen haben in den letzten 100 Jahren zu neuen Religionsgemeinschaften geführt. Man könnte diese Gemeinschaften »buddhistische oder shintoistische Ableger mit einem christlichen Anstrich« nennen. Zu ihrer Entstehung trugen – und tragen auch jetzt noch – **sozio-ökonomische**

Faktoren, wirtschaftliche, technische und politische Phänomene bei. Ja, es gibt sogar einen Trend, der sich von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis in die sechziger Jahre dieses Jahrhunderts feststellen läßt, welcher besagt, daß immer mehr Japaner ihre traditionellen Dorfgemeinschaften verlassen, um ihre Arbeit in den großen Städten zu finden. Diese Menschen nehmen ihre Familien mit oder holen sie nach, wenn sie Arbeit gefunden haben, oder sie gründen ihre Familien in den Städten. Aber sie bleiben in jedem Falle heimatlos. Denn der Schrein, dem sie angehörten, ist der Dorfschrein ihrer Heimatgemeinde, in dem auch ihre Ahnen eingeschreint sind. Und der Tempel, auf dessen Grund die Familiengräber liegen, hält keine Verbindungen mehr zu den Auswanderern aufrecht. Häufig lassen die Auswanderer gar ihre Hausschreine und Hausaltäre daheim zurück, wenn sie in die Städte ziehen. Die religiösen Kontakte sind abgerissen, oft auch die familiären Kontakte. Aber was das schlimmste ist: Diese Neubürger, die zu Millionen in die Städte auswandern, finden auch keine religiösen Kontakte zum Schrein und zum Tempel ihres neuen Wohnortes. Die ständig zunehmende Mobilität, der dauernde Wohnungswechsel – ein bisher ungewohntes Phänomen für den seßhaften japanischen Reisbauern, Fischer oder Handwerker – läßt jedes heimatliche Gefühl zunichte werden. Die Neubürger sind wie aufgeschuchte Vögel, die von ihren Nestern vertrieben sind und vergeblich nach neuen Nistplätzen suchen.

Diese **sozio-ökonomischen Schwierigkeiten** bilden den äußeren Rahmen für die Entstehung neuer religiöser und natürlich auch quasi-religiöser Aktivitäten. Die Laienbewegungen waren es, die sich als einzige der Heimatlosen und Entwurzelten annahmen und ihnen wieder einen religiösen Halt zu geben suchten.

In welchem **Verhältnis** stehen nun die **neuen Religionen** zu den **alten klassischen Religionen Japans**? Der Unterschied liegt zunächst darin, daß Shinto und Buddhismus ihre vordringlichen Aufgaben in der Ortsgemeinde bzw. in der Familie haben, sich also auf die traditionellen soziologischen Gegebenheiten konzentrieren, während die neuen Religionen einfach einen anderen Typus repräsentieren. Sie berufen sich auf einen Religionsstifter und versuchen, ihre Gemeinden auf dem Wege über die Mission zu gründen. Mit anderen Worten: Die neuen Religionen beschränken sich nicht auf die Ortsgemeinde und die Familie, sondern suchen sich ihre Mitglieder in allen Berei-

chen der japanischen Gesellschaft. Sie versuchen darüber hinaus Eingang zu finden in alle japanischen Gesellschaftsschichten.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen den neuen und den alten Religionen liegt hauptsächlich darin, daß die neuen Religionen Laienbewegungen sind und sich selber als die weltlichen Aktivitäten der klassischen Religionen verstehen. Sie wollen gleichsam die Exekutive des Shinto und des Buddhismus sein und machen es sich zur Aufgabe, bestimmte Aspekte der buddhistischen Theologie oder der shintoistischen Ethik zu verdissekitieren und sie damit praktikabel zu machen. Als Laienbewegungen besitzen die neuen Religionen nicht nur eine auf dem Laienelement beruhende Organisation, sondern gehen heute mehr und mehr dazu über, auch ihr religiöses Selbstverständnis von daher neu zu durchdenken. Das geschieht insbesondere dort, wo sich unter den neuen Religionen eine Theologie und eine Seelsorge entwickeln. An die Stelle des Priesterstandes tritt das allgemeine Priesteramt: Jedes Gemeindemitglied, wenn es sich in der neuen Glaubensgemeinschaft bewährt hat, hat das Recht und die Pflicht, dem anderen Seelsorger zu sein. Sowohl das Priesteramt wie die Seelsorge sind hier nicht mehr – wie in den alten Religionen – an ein bestimmtes theologisches System gebunden und damit Privileg der priesterlichen Hierarchie, sondern können ausgeübt werden, wo immer sich die Gläubigen zusammenfinden. Und gerade in der Seelsorge haben die neuen Religionen bisher Erstaunliches geleistet. Group Counseling und Individual Counseling gehören heute zu den selbstverständlichen seelsorgerlichen Aktivitäten innerhalb der neuen Religionen. Hier zeigt sich, welchen Beitrag die Religionen in der säkularen Gesellschaft zu leisten vermögen. Während die klassischen japanischen Religionen häufig keine Antwort auf die zunehmende Vereinsamung des modernen Menschen geben, sehen die neuen Religionen gerade hier ihre größten missionarischen Chancen.

Auch die Tatsache, daß die neuen Religionen mehr oder weniger **synkretistische** Religionen sind, also Elemente aus verschiedenen Religionen genommen und integriert haben, zeigt, daß es neue Religionen im Sinne von originären Neuschöpfungen in Japan nicht gibt. Auch die klassischen Religionen, Shinto und Buddhismus, waren ja im Laufe ihrer Geschichte in Japan zu synkretistischen Gebilden zusammengewachsen, so daß es für den Laien schwer war, sie zu unterscheiden. Ein japanisches Sprichwort sagt: »Es gibt

viele Wege, die zur Spitze des Berges Fuji führen.« In diesem Sinne vermag ein Japaner in einem buddhistischen Tempel zu beten und danach einen Shinto-Schrein aufzusuchen, um dort den Kami seine Verehrung zu erweisen. Und auch ein Bekenntnis zu Christus kann er ablegen, ohne selbst Christ zu sein. Im Fernen Osten gibt es jene undogmatische Art, zu glauben und zu kennen, jene Toleranz der Konfession, die uns im Westen fremd ist. Absolutheitsansprüche sind – bis auf wenige Ausnahmen – den japanischen Religionen unbekannt.

Das **Diesseits** spielt bei den neuen Religionen bei weitem eine wichtigere Rolle als das Jenseits. Die Mehrzahl der neuen Religionen kann man als ausgesprochene Diesseitsreligionen bezeichnen. Sie verkündigen ein diesseitig erfülltes glückliches Leben, die Verwirklichung des Lebens in Gemeinschaft und Gruppe, ein »Reich Gottes« auf Erden. Am Jenseits sind die meisten der neuen Religionen nicht interessiert. Eine jenseitige Welt Gottes, ein ewiges Leben gar, ist nicht Bestandteil ihrer Verkündigung.

Ja, einige von ihnen beschäftigen sich so ausschließlich mit dem Leben, daß sie sich für ihre Mitglieder nur so lange interessieren, wie sie leben. Wenn sie tot sind, übergibt man sie einem buddhistischen Priester zur Bestattung. Der buddhistische Priester ist es dann auch, der die jährlichen »Totenmessen« liest.

An die Stelle einer Theologie mit eschatologischem Vorzeichen ist weithin eine ausgesprochen realistische Anthropologie getreten: Der Mensch ist zu seinem Glück oder gar zu seiner Vergöttlichung berufen. Es brauchen nur die in ihm schlummernden guten Kräfte aktiviert werden. Trotz des Diesseitsglaubens legen die neuen Religionen Wert darauf, eine Lehre von den Letzten Dingen zu besitzen. Nicht eine Lehre von den Letzten Dingen, in der jenseitige Welten und das ewige Leben vorkommen, sondern eine Lehre von **den** Letzten Dingen, die sich in Zukunft hier auf dieser Erde ereignen werden, nämlich die Hoffnung auf eine messianische Zeit, in welcher Friede, Freude und Glück für alle herrschen werden. »Yokigurashi«, »Frohes Leben«, nennen die Tenri-Gläubigen dieses glückliche Leben der Zukunft; »yonaoshi« sagen die Otomo-Anhänger; »werde im Diesseits glücklich!« verheißt das Shakubuku den Soka-Gakkai-Anhängern.

Für das **Christentum** bedeuten die neuen Religionen eine **Herausforderung**. Das Christentum, in Ostasien immer als eine fremde westliche Religion

verstanden, hat nie große Missionschancen in Japan gehabt. Jetzt beweisen jedoch die neuen Religionen, daß Mission durchaus möglich ist. Sie bringen es sogar fertig, die verpönten westlichen Ideen des Christentums mit Erfolg zu verkündigen. Sie tun das freilich, indem sie sie **in ein japanisches Gewand kleiden** und damit dem japanischen Wesen anpassen und den japanischen Religionen angleichen. Als Synkretismus ist auch für einen Japaner das Christentum faßbar und vertretbar.

Noch in einer anderen Hinsicht werden die neuen Religionen Japans für das Christentum zur Herausforderung: nämlich **in sozialer Hinsicht**. Die neuen Religionen sind von ihrer Diesseitstheologie her durchaus Sozialreligionen. Es geht ihnen um den Menschen, um die Verbesserung seiner Lebensbedingungen und -verhältnisse, um sein Glück. Als Sozialreligionen wissen sie sich verpflichtet, überall dort einzugreifen, wo Menschen in Not sind und Hilfe brauchen. Das geschieht im Katastropheneinsatz ebenso wie in den Resolutionen für den Frieden. Eine »Anleihe« bei den päpstlichen Lehraussagen ist dabei durchaus denkbar. Die japanischen Christen besitzen diese Dynamik weithin nicht. Und wenn sie sie besitzen und auf bestimmte Aktionen anwenden, wie z. B. im Einsatz gegen die Verstaatlichung des Yasukuni-Schreins, dann sind sie sich nicht einig über ihr Vorgehen, und ihre Meinungen zersplittern. Die neuen Religionen treten bei derartigen Aktionen viel geschlossener und entschiedener auf. Manche Christen schauen darum mit Neid auf die neuen Religionen und ihren unermüdlichen Eifer, in denen manche sogar ein »positives Hindernis auf dem Wege zur Verbreitung des Evangeliums« sehen, ein Hindernis, das möglicherweise von der göttlichen Vorsehung dafür benutzt wird, »um eine fruchtbare Erde abzugeben, in welcher Gottes Wahrheit Wurzeln schlagen und wachsen kann« (Offner/van Straelen, *Modern Japanese Religions*, S. 276).

Mag auch diese Prognose ein wenig zu optimistisch sein, sie spricht jedenfalls eine Erfahrung aus: die Religionsgeschichte ist wieder in Bewegung gekommen. Die neuen Religionen stellen die alten in Frage, und sie weisen ihnen gleichzeitig den Weg. Wenn dieser Weg zur Vorsehung Gottes gehört, dann berechtigt er uns zu großer Hoffnung.

### **Kurze japanische Kirchengeschichte**

Die vorausgehenden Ausführungen sind

notwendig, um in etwa die Situation der Kirche in Japan verstehen zu können. Von jetzt an soll mehr die Rede sein von Südjapan, genauer gesagt von Kyushu, einer der vier Hauptinseln. Die südlichste Provinz ist die Präfektur Kagoshima. Wenn hier von Präfektur die Rede ist, so könnte man es vielleicht in Deutschland mit einem Regierungsbezirk vergleichen. In Kagoshima arbeiten seit gut 28 Jahren Redemptoristen aus der Münchener Provinz. Kagoshima nimmt in der Kirchengeschichte Japans einen ganz besonderen Platz ein. Hier betrat nämlich zum ersten Mal ein christlicher Missionar japanischen Boden. Es war der hl. Franz Xaver. Am 15. August 1549 lief das portugiesische Schiff in Kagoshima ein. Er hatte noch zwei Mitbrüder, einen Pater und einen Bruder bei sich. Dem Heiligen war hier allerdings wenig Erfolg beschieden und auch seine Nachfolger, die sich hier im Süden immer wieder in den nächsten 60 Jahren versuchten, hatten nicht allzuviel zu ernten. Als dann am Anfang des 17. Jahrhunderts jede Zugehörigkeit zum Christentum mit dem Leben zu bezahlen war und als die letzten Missionare nach Manila abziehen mußten, blieb nichts mehr übrig als vage Erinnerungen an eine Religion aus dem Abendland. Japan kapselte sich in jeder Beziehung von der übrigen Welt ab. Als in der Meijiära (in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts) das Land sich wieder für den Westen öffnete, war damit allerdings noch keine Religionsfreiheit gegeben. Doch unter dem Druck der Handelspartner aus dem Westen erlaubte der Meijikaiser in verschiedenen Hafenstädten eine Pastoration für die Matrosen der Handelsschiffe. In Nagasaki wurde sogar eine Kirche gebaut ganz in der Nähe des Hafens. Sie steht heute noch und steht unter Denkmalschutz. Jedem Japaner war es allerdings strengstens untersagt, die Kirche zu betreten. Betreut wurde die Kirche von französischen Geistlichen. Aber ein paar Leute aus einem Tal bei Nagasaki ließen sich durch das strenge Betretungsverbot nicht abschrecken und drängten sich eines Tages hinter dem Pater her zur Kirchentür hinein. Eine Muttergottesstatue, die in der Kirche aufgestellt war, wurde für sie zum Beweis, daß es sich hier um einen Mann handele, der »das gleiche Herz wie sie« hatte. So kamen in den nächsten Wochen und Monaten in der Präfektur Nagasaki einige Tausend Christen zum Vorschein, die über fast 250 Jahre hin ohne Priester im »Untergrund« ihr Christentum über Generationen hin erhalten hatten.

Diese Ereignisse fallen in das Jahr 1865. Der Kirche war damit allerdings noch

kein Frieden beschieden. Eine neue Verfolgung setzte ein. Ein kaiserliches Edikt »gegen die verwerfliche christliche Religion und alle anderen verwerflichen Religionen« wurde publiziert und auf Holztafeln an den Straßenkreuzungen angeschlagen. Den »Hartnäckigen« unter den Christen, das heißt jenen, die nicht abfallen wollten, wurde Enthauptung, wenn es sich um Familienhäupter, und Verbannung, wenn es sich um deren Angehörige handelte, angedroht. Im Zuge dieser Verschleppung kamen auch an die 90 Personen in die Präfektur Kagoshima. Ein wahrer Pressekrieg entbrannte in Amerika und in Europa, um das unmenschliche Vorgehen der japanischen Regierung zu brandmarken und dadurch diese zum Einlenken zu bewegen. Am 14. März 1873 gab die kaiserliche Regierung die Erklärung, daß die verbannten Christen repatriiert würden. Damit war die schreckliche Zeit zu Ende. In der Stadt Kagoshima erinnert noch ein kleiner christlicher Friedhof an diese Verbannungszeit. Von den oben erwähnten 90 Christen starben nämlich einige in der Verbannung und wurden auf einem abgesonderten Friedhof beigesetzt. Heute gehört dieser Friedhof zum festen Programm für Touristen, die die Stadt Kagoshima besuchen.

In der Meijiära mußte die Kirche also in Kagoshima wieder am Nullpunkt anfangen. Es waren vor allem die oben erwähnten Missionare aus Frankreich, die als erste wieder in die Fußstapfen des hl. Franz Xaver stiegen. Später kamen dann noch kanadische Franziskaner hinzu. Bis zu Beginn des Zweiten Weltkrieges waren es vor allem diese zwei Gruppen, die in der Diözese Kagoshima arbeiteten. Ihnen zur Seite standen kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ein paar japanische Weltgeistliche. Mit Kriegsbeginn wurde aber allen ausländischen Missionaren, vor allem in der Präfektur Kagoshima (Südfrost!), jede missionarische Arbeit untersagt. Die Missionare mußten sich nach Norden absetzen und wurden dann später bis Kriegsende interniert. Auch die Gläubigen selbst hatten zum Teil bis zum Kriegsende in unserem Gebiet alle möglichen Schikanen und Benachteiligungen zu ertragen. Die vier japanischen Weltgeistlichen, die übrigblieben, konnten bei den damaligen Verkehrsverhältnissen unmöglich die ganze Diözese auch nur annähernd betreuen. In den ersten Nachkriegsjahren waren es nur zwei japanische Geistliche, die hier lebten. Die Kirche war also hier in Süd-Japan abermals zwar nicht unterdrückt wie gut 400 Jahre zuvor, aber immerhin stark zurückgeworfen. 1948 begann dann ein bescheidener

Start, als amerikanische Kapuziner auf der Inselgruppe Oshima, die auch zur Präfektur Kagoshima gehört, ihre Missionsarbeit aufnahmen. Doch schon nach ein paar Jahren setzten sie sich zusammen mit den amerikanischen Besatzungstruppen auf die Ryukyu-Inseln (Okinawa) ab. Erst in den fünfziger Jahren, als amerikanische Franziskaner-Konventualen, italienische Xaverianer aus Parma und 1954 die Münchner Redemptoristen die Missionsarbeit hier aufnahmen, begann eine planmäßige Missionsarbeit. Der apostolische Präfekt Ideguchi teilte als Missionsgebiet den Franziskanern die oben erwähnte Inselgruppe Oshima zu, den Italienern den östlichen Teil der Präfektur und den Redemptoristen den westlichen Teil, von den Japanern kurz Satsuma genannt. Die Weltgeistlichen der Diözese wirken vor allem in der Stadt Kagoshima.

### Die Münchener Redemptoristen in Kagoshima

Im September 1954 begannen die ersten drei Missionare der Münchener Redemptoristenprovinz ihre Arbeit in Satsuma, nachdem sie zuvor ein Jahr lang die japanische Sprachschule in Tokyo besucht hatten. Zunächst ließen sich die drei Mitbrüder in Sendai (60000 Einwohner) nieder. Dort war die einzige Kirche in unserem ganzen Gebiet. Die wenigen Christen hatten dort unter unsäglichen Mühen gleich nach dem Krieg dieses Kirchlein gebaut. Zunächst galt es, die zerstreuten Christen zu finden und zu sammeln. Bei den damaligen Straßen- und Verkehrsverhältnissen war das eine unbeschreiblich mühsame Arbeit. Nach einem Jahr waren 82 Christen namentlich registriert. Die Leute mußten erneut unterrichtet werden; die bisherige Unterweisung lag lange zurück und war zum Teil nur dürftig.

Natürlich meldeten sich auch die ersten Katechumenen zum Unterricht. Man darf freilich nicht jeden, der sich für das Christentum interessiert, einen Taufbewerber nennen. Manche kommen einfach aus Neugierde, um zu sehen, was da eigentlich los ist. Den ersten drei Mitbrüdern wuchs jedenfalls die Arbeit bald über den Kopf, allein schon wegen der langen Wegstrecken. Um dieses Hin- und Herfahren ein wenig einzuschränken, trennten sich die drei und teilten das Gebiet auf. 1956 gesellten sich dann vier weitere Mitbrüder aus Deutschland zu ihnen, und bis 1972 kam immer wieder »Nachschub« aus Deutschland. Durch den Priestermangel in Deutschland ist im Augenblick keine personelle Hilfe mehr möglich.

Manche fanden sich nicht am richtigen Platz und haben die Gemeinschaft verlassen. 1955 schloß sich uns der erste japanische Theologiestudent an. Er studierte in Gars am Inn und kam 1960 als Priester zurück. Um diese Zeit meldete sich auch der erste Japaner, um als Bruder mit uns zu arbeiten. Gegenwärtig zählt die Vizeprovinz Kagoshima 17 Mitglieder, 14 Patres und drei Brüder. Drei der Patres und zwei der Brüder sind Japaner.

### Christ werden ist schwer

Franz Xaver war ungefähr zwei Jahre in Japan. In diesen zwei Jahren hat er etwa 1000 Menschen getauft. Seine erste Erwartung von Massenbekehrungen hat sich zwar nicht erfüllt, aber er lernte die Situation richtig einzuschätzen und betrachtete seine Reise nach Japan doch als großen Erfolg. Seine Nachfolger erlebten dann tatsächlich Massenbekehrungen und so zählte die japanische Kirche beim Beginn der Verfolgung (kurz nach 1600) gegen 300000 Gläubige. Heute sind es etwa 420000, doch die Bevölkerung hat sich seit 1600 um mehr als vervierfacht. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg nahm die Kirche um etwa 20000 jährlich zu; seit 1974 um etwa über 9000; davon sind 4000 Erwachsenen- und 5000 Kindertaufen. Es geht also noch zäher als zur Zeit von Franz Xaver, der es allein auf 1000 Taufen in zwei Jahren gebracht hat.

Worin liegen die Gründe, daß in Japan einerseits jahrelang die Heilige Schrift auf dem Büchermarkt Bestseller Nr. 1 war, andererseits der Anteil der Christen an der Gesamtbevölkerung im 20. Jahrhundert nie mehr als 0,4 % ausmachte?

Seit dem Zweiten Weltkrieg ging mit dem Anwachsen des Wohlstandes das Interesse an der Kirche zurück. Man kann sich in Europa kaum vorstellen, wie stark die Japaner in ihrem Beruf eingespannt sind. Wer vorwärtskommen will, muß seine ganze Zeit – fast könnte man sagen, sein ganzes Leben – der Schule, der Firma, dem Staat opfern. Einen Acht-Stunden-Tag gibt es nicht. Das führt zu einem riesigen Druck auf die einzelnen. Die Konkurrenz ist groß, jeder muß sein letztes geben. Der wirtschaftliche Aufstieg geht auf Kosten der Menschen. Man kann es sich vorstellen, daß ein Mann nach harter Arbeit in der Firma spät am Abend nicht mehr zum Katechismusunterricht gehen will. Und hat er einen Tag in der Woche frei, so gehört dieser seiner Familie.

Zu der langen Arbeitszeit mit den vielen – meist unbezahlten – Überstunden haben die Japaner auf Grund ihres oben angeführten konfuzianischen Denkens

eine andere Einstellung als wir Europäer. Man fühlt sich dem Chef der Firma, dem Leiter einer Schule, dem Generaldirektor eines Konzerns verpflichtet. Franz Xaver sah ganz richtig, wenn er meinte, man müsse zunächst die Gebietsfürsten für das Christentum gewinnen, dann kämen die Untergebenen schon nach. Dieses konfuzianische Schüler-Lehrer-Prinzip ist zwar nicht mehr so stark wie zur Zeit der ersten Jesuiten in Japan; aber es wirkt immer noch nach. Schon mancher fand den Weg zur Kirche, weil ihm ein Übergeordneter dazu riet.

Noch ganz stark findet sich das konfuzianische Gesellschaftsbild in der japanischen Familie, oder besser gesagt Großfamilie. Es ist für den einzelnen äußerst schwer, aus dem alten Gefüge seiner Familie auszubrechen und sich dem Christentum anzuschließen. Vielleicht kann ich das am besten an der Situation der Kirche von Taniyama (Südteil der Stadt Kagoshima) erklären. Da es hier im Süden sehr wenig Arbeitsplätze gibt, ziehen viele junge Leute nach Abschluß der Schule in die Industriegebiete Mitteljapans. Dadurch sind sie losgelöst von der Familie und mancher findet den Weg zum Christentum. Kommt nun ein solcher aus irgendwelchen Gründen wieder nach Kagoshima zurück, so wendet er sich in vielen Fällen von der Kirche ab. Er kann das seiner Familie nicht antun und will in der Verwandtschaft nicht als Außenseiter gelten. Genauso gibt es den umgekehrten Fall. Es wandert einer aus einer christlichen Familie aus Kagoshima nach Mitteljapan ab, findet dort in der Kirche nicht sogleich Anschluß, d. h. ein familienähnliches Klima, und schon ist der Bruch mit der Kirche vollzogen.

Die vorhin erwähnte Pfarrei von Taniyama zählt etwa 600 Christen. Von diesen 600 stammen nicht einmal 10 % aus Taniyama. Sie sind fast alle zugewandert, hauptsächlich von den vielen Inseln südlich von Kagoshima, da es dort nach dem Krieg keinerlei Verdienstmöglichkeit gab. Sicher stehen hier in Taniyama, wie auch in ganz Japan, viele in ihrem Innern der Kirche nahe, aber sie wollen diesen Schritt ihrer Familie nicht »antun«. Bei jungen Leuten wird das Christsein bisweilen auch zu einem »sozialen Ehehindernis«.

Daß unter den Beamten sich ziemlich viele Christen finden, hat auch in der Lehre des Konfuzius seinen Grund. Beamte werden in Japan sehr viel versetzt. Ein Polizeibeamter ist höchstens drei Jahre am gleichen Platz und wird nie an seinem Geburtsort eingesetzt. Lehrer müssen alle sieben Jahre ihre Schule wechseln. Die Beamten sind also losge-

löst von der Großfamilie und können somit leichter »eigene Wege« gehen.

### Der Tradition verbunden

Der wirtschaftliche Aufstieg hat das Nationalbewußtsein gestärkt. Die Japaner sehen, daß ihr Fleiß, ihr Einsatz, ihre Opferbereitschaft nicht erfolglos sind. Sie haben damit nach dem verlorenen Krieg – es war die erste Kriegsniederlage Japans überhaupt – wieder eine Stellung in der Gemeinschaft der Völker erhalten und ihr Selbstbewußtsein zurückerlangt. Man besinnt sich wieder auf die eigenen kulturellen Werte der Tradition. Altes Brauchtum, das durchwegs mit den traditionellen Religionen verbunden ist, lebt wieder auf. Den christlichen Kirchen hängt dagegen der Vorwurf an, Ausländer-Religion zu sein.

Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, daß die Kirche und ihre Lehre als zu streng angesehen werden. Oft werden uns die Ehemoral und das strenge Eherecht sowie der Zölibat der Priester vorgeworfen. Unverheiratete gelten beinahe als asozial; denn früher waren die Kinder die Sozialversicherung der Eltern und auch heute erachten die Japaner es als wichtig, Kinder zu haben. Die Kinderzahl ist zwar gegenüber früher bedeutend gesunken, aber immer noch höher als in Deutschland.

### Die Tragik der Spaltung

Schon oft wurde ich gefragt, warum es denn eine katholische Kirche und eine evangelische Kirche gebe, wo es doch nur eine Heilige Schrift gebe. Das Liebesgebot der Bibel imponiert den Japanern, aber sie sehen es im Christentum mit den vielen Denominationen nicht verwirklicht. Hier in der Stadt Kagoshima gibt es sechs katholische Pfarreien; es arbeiten aber noch an die zehn andere christliche Gemeinschaften, die mit Ausnahme von zwei alle einer jeweils anderen Richtung angehören. Wir leiden alle unter dieser Zerstrittenheit. Alle drei Monate am ersten Montag versammeln sich hier in der Stadt sechs katholische und etwa ebenso viele evangelische Seelsorger. Es kommt zu fruchtbaren Gesprächen und zu verschiedenen gemeinsamen Unternehmungen, wie etwa die gemeinsame Gebetsstunde in der Weltgebetswoche oder die gemeinsame Weihnachtsfeier. Doch für den Außenstehenden bleibt das Ärgernis der Zerrissenheit.

In Japan hat sich eine neue Form des Christentums entwickelt, nämlich die »Christen der Kirchenlosen«, oder auch kirchenloses Christentum. Auch der verstorbene Ministerpräsident Masayo-

shi Ohira († 1980) konnte zu dieser Gruppe gerechnet werden. Es ist nicht nur ein boshafter Witz, wenn man sagt: Die Japaner lassen sich vom Shintopriester trauen, an Weihnachten gehen sie in die katholische Kirche und beerdigen lassen sie sich vom Buddhisten, und das meistgelesene Buch ist die Heilige Schrift. Der Japaner liebt Kompromisse, und deshalb ist hier in Japan die Glaubensspaltung das größte Hindernis für die Mission.

### Der Weg zur Kirche

Die Motivation, Christ zu werden, ist sehr unterschiedlich. In vielen Fällen bringen Christen ihre Familienangehörigen oder entferntere Verwandte mit zur Kirche. Manche kommen, weil sie sich in Familienproblemen nicht mehr zu helfen wissen. Wieder andere haben durch Zufall das Buch eines christlichen Schriftstellers (es gibt zur Zeit in Japan mehrere angesehene christliche Autoren) gelesen und wollen deshalb Genaueres über das Christentum erfahren. Manche Kontakte werden auch über unsere sozialen oder pädagogischen Einrichtungen wie Krankenhaus, Altersheim oder Kindergarten hergestellt. Der Missionar bemüht sich, einen großen Bekanntenkreis zu schaffen und nicht selten kommen aus diesen Reihen dann Taufbewerber.

Letztes Jahr suchte eine Frauengruppe ein Übungslokal. Ich stellte ihnen unsere Pfarrhalle einmal in der Woche zur Verfügung. Wenig später sprachen sie wieder bei mir vor, ob ich nicht die Leitung ihres Chores übernehmen könnte. Nach einigem Zögern sagte ich zu. Zwei der Frauen sind inzwischen an mich herangetreten und fragten, ob ich keine Bibelstunde halten könnte.

Die Frau eines befreundeten Arztes fragte mich vor gut einem Jahr, ob ich nicht ihr und ihren drei Freundinnen die Bibel erklären könnte. Nun treffen sich diese vier Frauen schon seit mehr als einem Jahr fast wöchentlich einmal. Sie bombardieren mich geradezu mit Fragen und manchmal werde ich den Eindruck nicht los, als ob sie mich nur in Verlegenheit bringen wollten. Eine von ihnen ist die Schwiegertochter eines Bonzen und im Buddhismus sehr bewandert, was heute in Japan selten ist. Ich habe nicht den Eindruck, daß sich eine der vier in nächster Zeit ganz dem Christentum zuwendet, aber eines bin ich mir sicher, daß sie immer wieder in ihrem Leben zur Heiligen Schrift greifen werden und vielleicht findet eine doch einmal den Weg zur Kirche.

Wenn man die Berichte aus der Zeit Franz Xavers liest, kann man feststellen,

daß die Zeit zur Taufvorbereitung viel kürzer war als heute. Es gibt zwar auch jetzt keine Norm, aber im allgemeinen kann man sagen, daß die Katechumenen sich ein Jahr lang jede Woche für gut eine Stunde in der christlichen Lehre unterrichten lassen müssen und daß sie sich mit gleichem Ernst dem Gebet und dem Gottesdienstbesuch verpflichten. Da in Japan der allgemeine Wissensstand sehr hoch ist, ist es für die Christen unerlässlich, daß sie auch ein gut fundiertes Wissen über die christlichen Wahrheiten besitzen. Vor drei Jahren unterrichtete ich einen Professor der Universität Kagoshima. Er sagte mir, sein Glaube und seine Hochachtung für das Christentum würde an sich genügen, um die Taufe zu bitten. Aber in seiner Position als Professor brauche er unbedingt ein tiefes Wissen, um wenn nötig, über seinen Glauben Rede und Antwort stehen zu können. Diese gründliche Vorbereitung schreckt manchen ab, aber sie ist unbedingt notwendig, um in der heutigen japanischen Gesellschaft als Christ bestehen zu können. Jeder Christ soll auf seine Weise und entsprechend seinen Möglichkeiten auch Missionar sein. Eine Kirche, die nur 0,4 % gegenüber der Gesamtbevölkerung ausmacht, steht und fällt mit der missionarischen Einstellung ihrer Anhänger.

In größeren Kirchengemeinden kommen die Leute meist in Gruppen zu vier oder fünf zum Unterricht. In kleineren Gemeinden oder gar auf den kleinen Inseln südlich von Kagoshima, wo wir seit 1959 auch tätig sind, sitzt für gewöhnlich dem Missionar beim Unterricht ein einziger »Schüler« gegenüber. Das ist sowohl für den »Lehrer« als auch für den »Schüler« äußerst belastend, hat aber auch seine guten Seiten. Der Missionar lernt so die Leute bestens kennen und kann sie entsprechend führen. Die Christen wachsen mit dem Pater eng zusammen. Beim Unterricht können sie auch leichter ihre Schwierigkeiten vorbringen und der Missionar hat so Ansatzpunkte für die Gestaltung des Unterrichts. Ich habe schon immer die freudige Erfahrung gemacht, daß jede Unterrichtsstunde eine Bereicherung auch für den Missionar wird.

Wie schon erwähnt, ist diese intensive Unterweisung der Katechumenen in Japan wichtig. Darüber hinaus müssen die schon Getauften auch später immer wieder aufgesucht und ermuntert werden. Hier in der Pfarrei haben wir das Pfarrgebiet in acht Bezirke aufgeteilt. Jeden Monat treffen sich die Christen des jeweiligen Bezirkes in einem Haus, das von Mal zu Mal wechselt. Dadurch

lernen sich die Leute gegenseitig kennen und verstehen und können so, wenn es nützt, einander auch helfen. Bei diesen Nachbarschaftskreisen ist der Missionar fast immer dabei. Er gibt das Programm für die nächsten Wochen bekannt, beantwortet Fragen und fügt im allgemeinen eine kleine Katechese bei.

### Soziale Einrichtungen

Sind die Katholiken mit ihren nur 0,4 % in der japanischen Gesellschaft als Kirche überhaupt ein wirksamer Faktor? Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich sage, daß die Kirche in der Gesellschaft viel mehr ausmacht als nur 0,4 %. Dazu tragen zu einem nicht geringen Teil unsere verschiedenen sozialen Einrichtungen bei. Damit wollen wir einer Not der Bevölkerung abhelfen und zugleich einen Weg gehen, der uns als Kirche zu den Menschen führt. So haben wir bereits 1956 in der Stadt Sendai unseren ersten Kindergarten eröffnet (also bereits zwei Jahre nach der Ankunft hier in Kagoshima). Zur Zeit unterhalten wir acht Kindergärten. Diese zu bauen reicht natürlich nicht aus. Die Auswahl des nötigen Personals ist äußerst wichtig. In den meisten Kindergärten sind auch Ordensschwestern tätig, die für eine christliche Erziehung sorgen, was bei den Eltern sehr geschätzt wird. Dies heißt jedoch nicht, daß die Eltern sich mit den Kindern gleich zum Christentum hinwenden. Aber die Kirche bekommt Ansehen und wird geschätzt. Der Missionar, der meistens auch als Direktor des Kindergartens fungiert, muß einen Teil seiner Zeit diesem Amt widmen. Dazu gehört, daß er Kontakte zu den Eltern, den Kindern und den Erzieherinnen pflegt.

Als Dienst an der Bevölkerung sehen wir auch das Krankenhaus, das wir 1960 auf der Insel Tokunoshima gebaut haben. Die Insel war damals ärztlich wenig betreut. Leider mußten wir 1980 das Haus schließen, da kein Arzt mehr zu finden war. Die ärztliche Versorgung ist inzwischen auch besser geworden, so daß von unserer Seite keine unbedingte Notwendigkeit mehr besteht.

In der Stadt Akune haben wir 1963 ein Altersheim gebaut. Die Stadt hat uns darum gebeten, da eine solche Einrichtung unbedingt notwendig war. Wir haben das Heim einer japanischen Schwesterngemeinschaft übergeben. Die Schwestern führen es gut und arbeiten auf diese Weise mit uns und für die Kirche. Mit solchen sozialen Einrichtungen wollen wir den Leuten zeigen, daß die Kirche den Menschen dient, wie Christus es uns vorgelebt hat.

## Garser Schwestern in Kagoshima

Im Mai 1965 wurden die ersten Garser Schwestern in die Japanmission entsandt, in die Diözese Kagoshima, in der seit 1954 die Redemptoristen der Münchner Provinz arbeiten. Die folgenden zwei Jahre galten dem Sprachstudium (im Japanischen sind zum Erlernen des notwendigsten Grundwortschatzes zwei Jahre nötig, um perfekt zu werden, reicht das ganze Leben nicht aus!).

Während dieser Zeit meldeten sich bereits die ersten zwei japanischen Kandidatinnen, die sich 1967 der Gemeinschaft anschlossen. Gegenwärtig gehören der Missionsstation in Kagoshima sieben japanische und zwei deutsche Schwestern an. Sie arbeiten in Pfarrei (Katechese etc.), Kindergarten, Krankenhaus, Studentinnenwohnheim und geben Deutsch- und Englischunterricht an der Universität Kagoshima und an einer Missionsschule.

Das Berufsfeld, in das die Gemeinschaft bisher am stärksten eingestiegen ist, ist das der Katechese. Mehrere Schwestern sind in dieser Aufgabe voll- oder teilzeitbeschäftigt. Für die deutschen Missionare ist es eine Hilfe, eine japanische Schwester zur Mitarbeit in der Pfarrei zu haben, denn selbst bei guten Japanischkenntnissen gibt es doch Situationen, in denen sich ein Japaner leichter zurechtfindet, besser weiß, wie eine Sache anzugehen ist. Zur Aufgabe der Pfarrschwester gehört Katechumenenunterricht, Religionsunterricht für Kinder in der Samstags- und Sonntagsschule (Religionsunterricht für Kinder wird ausschließlich in der Pfarrei erteilt), Vorbereitung auf Erstkommunion und Firmung, Haus- und Krankenbesuche, anfallende Büroarbeit, etc. In manchen Pfarreien gibt die Schwester auch wöchentlichen Bibelunterricht für die Kindergärtnerinnen im kirchlichen Kindergarten. Fast jeder Kirche ist auch ein Kindergarten angegliedert. Eine der Schwestern ist in einem solchen Pfarrkindergarten tätig. Da die Bildung in Japan sehr groß geschrieben wird, sind die Eltern bereits vom Kindergarten an bestrebt, ihrem Kind eine gute Ausbildung zukommen zu lassen. Der Kindergarten ist für viele Familien ein erster Kontakt mit der Kirche und somit ein gutes »Missionsfeld«.

Eine weitere Schwester der Gemeinschaft arbeitet in einem Privatkrankenhaus. Da der führende Arzt katholisch ist, sind missionarischen Aktivitäten keine Begrenzungen auferlegt.

Eine deutsche Schwester unterrichtet

Fremdsprache an der Universität Kagoshima und an einer Missionsoberschule. Der Sprachunterricht von Ausländern ist sehr gefragt und der Lernerfolg groß.

Einige unserer Schwestern arbeiten in unserem Studentinnenwohnheim für Oberschülerinnen und Universitätsstudentinnen. Hier bieten sich viele Möglichkeiten, mit Jugendlichen in Kontakt zu treten und missionarische Ansatzpunkte zu schaffen. Allerdings, ein großes, zumindest vordergründiges Hindernis für religiöse Information der Jugendlichen ist ihr Mangel an Freizeit und der ständige Streß.

### Das japanische Schulsystem

Bereits im Kindergarten beginnt der »Wettkampf« der Bildung. Ein guter Kindergarten ist ein wichtiger Start für eine gute Grundschule, gefolgt von Mittel- und Oberschule. Diese ist wiederum das Sprungbrett für eine gute Universität, die dann einen Arbeitsplatz in einer guten Firma ermöglicht. Vom Kindergarten bis zur Oberschule tragen alle eine Uniform, auch in der Freizeit. Somit ist an der Kleidung sofort zu erkennen, von welcher Schule man kommt. Die meisten sind stolz auf »ihre« Uniform und somit auch auf ihre Schule. Ausgang ohne Uniform wird von der Schule bestraft und auch bezüglich Haarschnitt sind die Bestimmungen ziemlich strikt. In Zeitabständen findet an den Schulen »Haarkontrolle« statt, wobei gelockte oder zu lange Haare vom Lehrer geschnitten werden.

Die Pflichtbildung beträgt in Japan sechs Jahre Grund- und drei Jahre Mittelschule. Diese Schulen sind zum Großteil staatlich. Die folgenden drei Jahre Oberschule sind zwar nicht verpflichtend, werden aber von über 90 % besucht, weil man ohne Oberschulabschluß fast als Asozialer gilt. Oberschulen und Universitäten sind großteils privat, kosten also ziemlich viel Geld. Die staatlichen Schulen sind billig, aber viel zu wenig. Der Bildungshunger ließ in den Nachkriegsjahren private Schulen wie Pilze aus dem Boden schießen. In dieser Vielzahl gibt es natürlich auch erhebliche Unterschiede im Niveau der Oberschulen und Universitäten. Wenn man die Eintrittsprüfung für eine Schule oder Universität geschafft hat, ist der Abschluß schon so viel wie sicher. Die Eintrittsprüfungen sind sehr schwierig und wollen hart erarbeitet werden. Z. B. beginnt in der Grundschule bereits das

Büffeln für die Mittelschule, dann für die Oberschule. Ist der Eintritt in eine gute Oberschule geschafft, beginnt bereits die Vorbereitung für die Uni-Eintrittsprüfung. Ist diese bestanden, dann gibt es ein großes Aufschnauen vom Streß der langen Jahre vorher. Beim folgenden Eintritt in die Firma wird zwar wieder eine Prüfung verlangt, aber da ist der Name der Universität, von der man kommt, ausschlaggebender als das Fachwissen. Niemand fragt: was hast du gelernt, was kannst du? sondern: von welcher Universität kommst du und in welchem Club (Sport etc.) hast du dich betätigt? In Prüfungszeiten gehört es zum guten Schüler, die Nacht möglichst am Studiertisch zu verbringen. Dazu ermuntern Notizen, am Schreibtisch aufgestellt oder an die Wand geheftet, wie: »Auf keinen Fall schlafen!« oder: »Durchhalten, nicht erliegen!« etc. (Das Sitzen am Studiertisch gibt das Gefühl studiert zu haben, während Schlafen als Faulheit und mangelnder Eifer empfunden wird).

Dieser unvorstellbare Wettkampf, in gute Schulen hineinzukommen, wirkt sich natürlich auch auf die kirchlichen Veranstaltungen aus. In den ersten Grundschuljahren kommen sehr viele Kinder, die vorher im katholischen Kindergarten waren, zur Samstags- und Sonntagschule. Von den oberen Stufen der Grundschule an gehen dann viele in eine Art Vorbereitungsschule für die nächste Eintrittsprüfung, und das neben dem gewöhnlichen Schulunterricht. Außerdem wird den Clubaktivitäten sehr viel Zeit gewidmet. Engagierte Schüler kommen abends um 7.00 Uhr nach Haus. Somit ist die »freie« Zeit der Jugendlichen meist verbucht zugunsten der Karriere. Für eine eigene religiöse Ausbildung bleibt wenig Raum.

Trotz aller Schwierigkeiten gibt es in jedem Beruf missionarische Ansatzmöglichkeiten. Sie wollen immer wieder neu überdacht und gefunden werden.

### Kirchen und Gottesdienststationen

Es war schon wiederholt die Rede von verschiedenen Bauten. Neben den erwähnten sozialen Einrichtungen betreuen wir zur Zeit 22 Gottesdienststationen; das Wort Kirche wäre nach deutschen Begriffen zu hoch gegriffen. Die Gründung einer Station beginnt für gewöhnlich in einem ganz gewöhnlichen japanischen Haus. Dieses Haus ist Priesterwohnung, Gottesdienst- und Unterrichtsraum zugleich. Wenn dann eine

kleine Gemeinde herangewachsen ist, kann man an eine kleine Kirche denken, die man aber von der Größe her gesehen besser Kapelle nennen würde. In den größeren Städten versuchen wir eine zentral gelegene Kirche zu bauen. Auf den oben erwähnten Inseln, wo die Verkehrsverhältnisse nicht so günstig sind, wird in jedem Dorf ein einfacher Gottesdienstraum erstellt, der oft nicht einmal 100 qm hat. Der Missionar kommt von der »Pfarrkirche« für gewöhnlich einmal in der Woche dorthin, um mit den Leuten Gottesdienst zu feiern. Sich den jeweiligen Verhältnissen anzupassen ist also eine ganz wichtige Sache.

So halten wir Grundstücksweihe vor einem Baubeginn, sprechen ein Dankgebet beim Richtfest und halten Hausweihe. Wir begehen den Tag der Kinderweihe für die drei-, fünf- oder siebenjährigen. Wir legen viel Sorgfalt auf die Vorbereitung einer Trauung und gestalten die Beerdigungen und die jeweiligen Totengedenktage dem japanischen Empfinden entsprechend. Verschiedene der eben angeführten liturgischen bzw. paraliturgischen Handlungen gibt es auch in Deutschland. Wir legen Wert darauf, daß diese Handlungen mehr und mehr »japanisiert« werden.

Im Zuge dieser »Japanisierung« wäre es auch sehr wichtig, daß die Priester und Ordensleute mehr und mehr aus den japanischen Christen hervorgehen. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte Japan den höchsten Prozentsatz in der Weltkirche an Priesterberufen. Auch heute liegt der Prozentsatz noch sehr hoch. 1954 betrug die Zahl der japanischen Priester knapp 30 %. Heute arbeiten in Japan 1853 Priester; 46 % davon sind Japaner. In der Diözese Kagoshima beträgt der Anteil der japanischen Priester schon mehr als die Hälfte, nämlich 56 %. Zur Zeit haben wir Redemptoristen vier japanische Novizen, außerdem drei jugendliche Leute, die das Theologiestudium im April aufnehmen. Japan hat auf allen Gebieten seine eigenen Kräfte, ja sogar Kräfteüberschuß; nur die Kirche ist immer noch auf »die Ausländer« angewiesen.

*P. Jordan Hamma  
Kamifukumoto-choo 624  
891-01 Kagoshima-shi  
JAPAN*